

Unterhaltungs-Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 44.

Dienstag den 5. Juni 1821.

Der Eremit.

(Fortsetzung.)

Gerührt sank Willibald bei diesen Worten seiner Schwester in die Arme und rief von Entzücken durchdrungen, so sollst du, traute Sophie! die einzige Theilnehmerin an meinen Leiden und die einzige Seele auf Erden seyn, die für die Klagen meiner Betrübniß empfänglich ist. Ach so stille denn du das Weh, das meinen Busen zu zersprengen drohet. Wie dieses, gleich einem vergifteten Dolche, meine Seele durchbohret, ist nur mir und dem höchsten Wesen im Himmel, Gott, bekannt. Von der Heimtücke der Untreue, hart in meinen Rechten beleidigt, habe ich zeither fast allen Glauben an menschliche Treue und Redlichkeit verloren, und daher hatte ich mich auch nie nach einem Vertrauten meines Geschickes gesehnt; aber bei deinen Erklärungen und der Erwägung deines glänzenden Seelenadels, erwacht in meiner bekümmerten Brust allmählich das Zutrauen wieder, und ich mag diejenige, die mit mir unter einem Herzen gelegen hat, bei dem Anerbieten ihres Trostes, in dem Labyrinth meiner Drangsale, nicht verschmähen. Du magst, du sollst, Sophie, Alles wissen und bekannt werden mit den Ent-

schließen meiner Seele, die sie zur Linderung ihres Schicksals nach reifer Überlegung ergriffen hat.

Willibald trat jetzt an sein Schreibepult hin und langte von dort ein kleines Väckchen Schriften heraus; dieses seiner Schwester überreichend, sprach er: Hier in diesen wenigen Blättern, liebe Sophie, sind die Nachrichten von dem Ursprunge und dem harten Drucke aller meiner Qualen aufgezeichnet. Bewahre sie als das kostbarste Kleinod, das dir ein Unglücklicher fast in den letzten Momenten seines Lebens, anvertrauen kann. Behalte sie bei dir so lange geheim, so lange ich athme, und nur dann theile sie der Welt zur Lehre und Warnung mit, wenn du vernommen haben wirst, daß von der Jammerfessel der Todeskampfs mich befreiet und der falschen Welt schon entrißen hat. In Bezug auf die Welt, werde ich schon von jetzt an lebendig todt seyn. — Hierauf wendete sich Willibald gegen einen Kleiderschrank hin, ergriff dort ein Gewand und dasselbe der Schwester vorhaltend begann er: Siehst du das Pilgerkleid hier, geschnitten und zusammen geheftet aus groben Tuche? Dies ziemet jetzt zu tragen dem armen Märtyrer, denn nur dieses wird ihn jetzt am schönsten schmücken. Blicke weiter, im Fenster-Erker dort lehnt der ästige, krummgebogene Stab, der auf meiner Pilaerschaft mein Begleiter seyn wird. Doch heute, ja noch heute verlasse ich die Burg, diesen uralten Wohnsitz unserer Ahnen. Wie die Stunde der schmälen Witternacht ertönen wird, entziehe ich mich, als Eremit verkleidet, dem lauten Getümmel der Welt. In den Schauerrevieren der stillsten Sinnöde, will ich, umringt von den Genien der Schwermuth, die noch wenig

gen Tage meines Lebens, in melancholischer Ruhe, der Selbstbeschauung überlassen, zubringen.

Und deine Gemahlinn, Willibald? fragte zitternd die bewegte Sophie. Diese mag in der Sphäre ihres Elementes, von Treulosigkeit geleitet, an dem Arme ihres Verführers herumschwärmen und des Glückes sich vollkommen erfreuen, nach welchem ihr irgeleitetes Herz, mich tief kränkend und verachtend, auf Kosten meiner Ruhe so sehr gestrebet hat. Schwer fällt mir, ich mag es vor dir, liebe Schwester, bekennen, der Schritt, den ich jetzt zu unternehmen gesonnen bin; aber die Nothwendigkeit und die einzige Ausflucht, mich vor der Wuth der völligen Verzweiflung zu sichern, erheischt ihn. Die erhabene Natur bietet ja dem klagenden Sterblichen, mit ihren Schönheiten unendlich vielen Trost an, und diesen will ich, meinen Geist zerstreugend, in ihrem Schooße genießen und des Jammers vergessen, den Lorenza auf mich gewälzt hat. Unmöglich ist es mir länger, o Sophie! zu schauen, wie Lorenza an der Seite des übermüthigen Grafen, ihres hinterlistigen Anbeters, die Treue verleßt. Du weißt, wie am letzten Faschingstage in der Redoute dieser Anblick mich zu Boden geschmettert hat, und seit jener Zeit eigentlich ist auch meine Seele so ganz verwirrt und das Wort meines Mundes nur eine Klage.

Willibald begab sich jetzt an ein Fenster und sprach: Schon vergoldet die Abendröthe den Westen; es wird bald Abend und finster werden und wenig Zeit bleibt mir übrig, um das Nöthige noch vor meinem Abzuge anzuordnen. Verzeihe mir, geliebte Sophie! wenn ich dich zu scheiden bitte. Mit Hefigkeit schloß Willibald bei dieser

Erklärung seine Schwester in seine Arme; lebe wohl, o lebe ewig wohl, rief er. Schluchzend und erschütternd nahm auch Sophie von ihrem Bruder Abschied. Sie ging. Noch etwas, liebe Sophie, rief ihr jetzt Willibald nach, was ich bald in dem Drange meiner Schwermuth vergessen hätte, hier noch ein einziges Wort an Lorenza; du liebst mich, und deine treue Hand wird ihr daher das Billet sicher überreichen.

Vom Wehmuthstaumel ergriffen, und wie in einem erstickenden Giftnebel wallend, wankte Sophie nach Hause. Sie erreichte ihr Zimmer und Schreckenbilder von all den tausend Gefahren, in welchen Willibald, ihr Bruder, in seinem Eremitenberufe umkommen könnte, umgaukelten ihre nachdenkende besorgte Seele. Sie klagte: Du armer, armer Mann! so frühzeitig von einem versengenden Sonnenstrahl getroffen, muß die üppige Blüthe deiner Jugend dahin welken.

Ja schrecklich ist der Kampf, in den die Triebe deines Herzens dich versetzt haben. O Liebe, wie unbegreiflich groß ist deine Kraft, wenn du auch Männer, die den Stürmen dieses Lebens sonst so muthig im Gefühle ihrer Männlichkeit trogen, so zermalmend und klein machen kannst. Lorenza, Lorenza! hättest du nur die geringste Kunde von all den Schauerzügen, die in den Mauern deines Hauses vorgehen, dein Herz müßte, von den Zähren des jammern- den Mannes erweicht, brechen und sich bessern. Ach du würdest kein Weib von Gefühl seyn, wenn du von dem schlüpfrigen Glatteise, auf dem du jetzt deinem eigenen Verderben entgegen eilst, nicht sogleich in besserer Gesin-

nung, auf die duftenden Blumenstege einer ruhigen und beglückten Ehe zurücktreten möchtest.

Von solchen Empfindungen durchdrungen, beklagte die treue Schwester ihren Bruder. Dieser blieb seinem einmal gefassten Vorsatze treu und entwich um die bestimmte Stunde. Ein dichter Wald, den auch die einsamsten Hirten nicht durchwanderten, nahm ihm jetzt zu seinem Einwohner auf. Ein Jahr verstrich nach dem andern, und Willibald hatte nicht Ursache die Wahl des Einsiedlersstandes und seinen Abschied von der geräuschvollen Welt zu bereuen.

Lorenza, die Ehegattin Willibalds, war von Geburt eine Marquisin, aus dem berühmten Hause der Cevaldini und geboren unter dem lieblichen Himmel Italiens. Als ein Ideal einer vollendeten weiblichen Schönheit besaß sie alle die Reize, die in der Männerwelt große Eroberungen zu machen, aber eben damit hie und da manches Unheil anzustiften vermögen. Wer dem Glanze ihrer körperlichen Grazie, die das schönste Ebenmaaß der Glieder in sich vereinigte, nahe getreten war, stand wie bezaubert vor ihrem Madonnenbilde. Nur ihre Seele konnte sich vieler erhabener Vorzüge nicht rühmen.

Es bestätigte sich bei ihr vollkommen, daß eine schöne Körperhülle mit nichten auch immer ein schöner Geist belebe. Ihr Herz war zwar nicht gar so hart und boshaft, es wohnte im demselben viele Güte, aber eben diese, von dem Opferdust betäubt, der ihren Schönheitsreis umwallte, schien bei ihr manchen bösen Trieb rege gemacht zu haben. Ihre Hauptleidenschaften waren Stolz und Eigensinn, bei welchen ihr angebornes feuri-

ges Temperament wieder eine große Triebfeder abgegeben hat. Erspäht diese Schwächen in dem Charakter Lorenza's, hatte listig, der von ihrem Zauber mächtig ergriffene Graf v. N**rn. Was in seiner Macht nur stand both dieser auf, um auf deren Hilfe sie für sich zu gewinnen und den strafbaren Endzweck zu erreichen, den er bei der Verführung des treuen Eheweibes vor Augen hatte. Lorenza war schwach genug sich in die Neze der Liebe verstricken zu lassen, die der Graf ihr geheuchelt hatte; zu mächtig wohl behagten ihr die Opfer, die er ihrem Übermuth dargebracht hatte. Sie ergab sich daher, von ihm besiegt, unbekümmert um das Glück und die Ruhe ihres rechtmäßigen Gatten, den Ausschweifungen mancherlei Art, und stürmte so, von dem Verführer geleitet, durch den wildesten Lebenswandel, auf ihren und ihres Mannes Untergang los.

Daß Willibald, der Gekränkte, aus dem Schlosse entwichen war, davon wußte Lorenza, die Irregeleitete, nichts. Den Frieden des stillen Landlebens hassend, hielt sie sich mit dem Grafen meistens in der Residenz auf und war gegen die Klagen und Bitten Willibalds, um Rückkehr in die Arme der zärtlichsten Liebe, ganz kalt und unempfindlich. Aber jetzt, wer weiß von welchen Gründen bewogen, kam sie aus der Hauptstadt, wider alles Vermuthen, in Rippenhain an. Sophie, die Schwester Willibalds, die auf ihrem Gute Kührenfeld in der Nähe lebte, erhielt hiervon Nachricht, und sogleich machte sie der angekommenen Baroninn eine Visite. Sie war gekleidet in das schwarze Gewand der Trauer.

Mit einem freundlichen, aber nur erheuchelten Lächeln im Gesichte, flog Lorenza ihrer Schwägerinn entgegen. Sie drückte sie zärtlich küssend an ihre Brust und fragte in einem mitleidigen Tone: was ist Ihnen, liebes Schwesterchen, arges und widriges begegnet, daß sie heute an einem so festlichen Tage, im Trauerkleide erscheinen? Sie haben doch keinen lieben Todten zu beklagen?

O zu beklagen und zu beweinen habe ich, theure Baroninn, einen lebendig Todten.

Wie soll ich das verstehen? Sie scheinen zu scherzen, liebe Sophie, und doch lese ich aus Ihrer Miene, daß Sie zum Scherze nicht eben aufgelegt sind. Wer ist denn der lebendig Begrabene und der Sie noch obendrein so nahe angeht?

Der Mann, Lorenza, der Sie näher als mich angeht, Ihnen Gatte und mir Bruder war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epimenides.

Als der kretensische Weise geheilt des krankenden Staates

Wunden, als er Gesetz, Ordnung und Sitte zurück
 Hatte gebracht dem entzweiteten Volk der alten Athener,
 Und der Scheidende nun wurde gefei'rt wie ein Gott,
 Als man Gaben ihm bot und Ehren, die reichsten; was
 that er?

„Laßt mich!“ rief er: „und tragt eure Geschenke
 zurück!“

Jetzt, da das Volk ihn noch inniger bat, gekränkt ob
 der Weig'ung,

Freundlich entgegnet' er ihm: „Nun denn, ich nehm' ein
Geschenk!
„Einen Zweig von dem heiligen Baum der herrlichen
Göttinn,
„Bringt mir her aus der Burg, den sie dort selbstn ge-
pflanzt.“

A n e k d o t e n .

Ein junger Stutzer hatte seine Tänzerinn auf den Fuß getreten. Seine Entschuldigung deshalb schloß er mit den Worten: „Warum haben Sie aber auch solch ein kleines Rehfüßchen, das man nicht sehen kann!“ — „Geben Sie sich keine Mühe!“ erwiederte die Dame; „der Tritt eines Hasenfusses ist so schmerzhaft nicht!“

Ein Betrunkener taumelte auf der Straße daher, bis er fiel. „Mein Freund!“ rief ein Vorübergehender, „es ist unrecht, so viel zu trinken!“ und der Gefallene entgegnete: „O nein! aber nach Hause gehen zu wollen, wenn man so viel getrunken hat, das ist unrecht!“

Unrecht und doch billig.

A.

Ein flacher Kopf, wie Peter Schwillt,
Mit tausend Thalern angefüllt?
Höchst ungerecht!

B.

Und billig doch darneben,
Daer gehalten ist, ward ihm Gehalt gegeben.